

# Der Spiegel

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Nehtzehnter Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1845.

Besth und Ofen, Dienstag, 16. Septemb.

75.

### Die Laufbahn eines Galeerensträflings.

(Beschluß.)

Natürlich hüfte durch diese letzten bekannt gewordenen Vorfälle die Person Coignards jenes Interesse ein, daß sie früher eingekauft. Es handelte sich nicht mehr um den ehemaligen Galeerensträfling, dessen Muth u. Geistesgewandtheit einen Rang in der Gesellschaft erobert hatte, sondern nur um einen eklekten Verbrecher, der den Umgang mit gleichen Gefellen niemals aufgegeben und die niederträchtigen Sitten der Kerker und Ruderbänke nie abgelegt hatte. Er erschien zum ersten Mal vor dem Affisenhof der Seine ohne Beisein der Geschworenen, um über die Identität seiner Person vernommen zu werden. Der Angeklagte läugnete hartnäckig, widersprach allen Zeugen und versuchte verschiedene Alibi's darzuthun. Sein Verteidiger, Dupin der jüngere, erst seit Kurzem dem Barreau angehörnd, setzte in einem geistreichen Plaidoyer, das den Scharfsinn des Gerichtshofs sehr in Anspruch nahm, auseinander: daß sein Klient im Jahr 1774 zu Soissons geboren, in der Kirche St. Germain laut notariellen Akts getauft u. um 1778 von seinen Eltern nach Amerika gebracht worden sei: daß er späterhin nach Frankreich zurückgekehrt, nach Spanien gegangen und von da nach Buenos-Ayres, wo er sich ausgezeichnet; daß er es gewesen, der, dem Herzog von Dalmatien vorgestellt, von diesem den Rang eines Va-taillons-Chefs erhalten; kurz, daß er in Wahrheit der Graf Pontis von Sainte-Helene sei.

Nach vielfachen Sitzungen, die dieser Sache gewidmet waren, und nach lebhaften Erörterungen, wurde der Beklagte, unter unwiderlegbaren Gegenbeweisen, verurtheilt. Der Gerichtshof erklärte durch einen Spruch vom 20. Juli 1818 die erwiesene Person-Identität des

Peter Coignard, befahl die Vollziehung des Spruches vom Jahre IX. und stellte den Verurtheilten zur Disposition des Generalprokurators, damit er die neuen Verbrechen des vielfach Beschuldigten instruire. Gegen diesen Spruch legte Dupin Kassation ein, die jedoch verworfen wurde. — Sofort begann die Untersuchung über die von Coignard während seines Aufenthaltes in Paris verübten Frevel. Die Anklage lautete auf Diebstähle mit nächtlichem Einbruch, Fälschungen und versuchten Todtschlag. Der Bösewicht hatte die hohe Stellung, die ihm sein Rang verlieh, und seine gesellschaftlichen Beziehungen zu den unverfälschten Verbrechern mißbraucht. Durch diese bestritt er seinen Aufwand und seine außerordentlichen Ausgaben. Merkwürdig bleibt es und ein Beweis, wie gefährlich böse Gesellschaft, daß seit seiner Flucht aus dem Bagno im Jahre 1805 bis zu seiner Rückkehr nach Paris 1815, wo er die alten Lastergesellen wieder aufsuchte, sein Lebenswandel makellos war. Ein Spruch der Kammer verwies ihn vor die Affisen, als angeklagt der erwähnten Verbrechen. Unter diesen befand sich eines, das speziell angeführt werden mag, weil es den Charakter jenes Menschen beleuchtet und die Art, auf welche er seinen moralischen Einfluß ausbeutete. — Bei seiner Ankunft in Paris präsentirte er sich bei dem Militär-Intendanten Prevost, der einen höheren Posten im Kriegsministerium bekleidete. Madame Prevost war ein Fräulein von Pontis, und Coignard stellte sich ihr als ein entfernter Verwandter dar. Er wurde ungemein freundlich im Hause aufgenommen und führte daselbst auch seine angebliche Frau ein.

Durch diese Familie lernte er den Abtheilungschef im Kriegsministerium Sergent, einen ausgezeichneten Mann, kennen. Zu ihm verfügte er sich eines Tages und stellte ihm einen sogenannten Freund vor, der eine Bitte vor-

), wohl zu  
n so mehr,  
rhältniß zu  
nnen sind.  
en hier in  
Raab, be-  
ber an den  
noch keine

Warnung  
die Haus-  
Marktplatz  
se, nachdem  
im Hofe be-  
n ließ. Als  
wer schil-  
tobt und  
and!

in Pesth in  
straße Feuer  
te und das  
des Hauses  
dämpft.

Ein mauvais  
sche zu gehen  
schelten läßt,  
leicht machen  
meiner Nähe  
ngen könnte,  
nicht zu be-  
ist, als daß  
Gegentheil,  
s von Leip-  
schilberte,  
der f. Hof-  
nd mit Auf-  
erehrt. Noch  
einhardstein,  
Koch sc. ha-  
rke anzuwer-  
eilege. In-  
e: „Die  
t, woran  
Ihnen diese  
mer Blattes

A,  
-Auskunfts-  
Kommissio-  
nnoyer und  
ter: Sam-  
sc.

n; ü g e.

Nr. 66.

umerkret im  
C. Miller,  
Postämtern.

zubringen habe. Sergent empfing die Beiden auf das Freundlichste, und während er einen Brief schrieb, wandte sich Coignard ganz familiär zu einem Sekretärschreine, öffnete mehrere Schubfächer, gewährte diese mit Schmutz und Silbergeräth angefüllt u. sagte ganz leicht hin zu seinem Begleiter: „Sehen Sie doch, er wohnt und ist eingerichtet wie ein Minister.“ Darauf erbat er sich von Sergent, dem diese Bemerkung schmeichelte, ohne Umstände die Erlaubniß, auch die übrigen Gemächer ansehen zu dürfen, was ihm mit großer Bereitwilligkeit gewährt wurde. Nun durchliefen sie alle Gemächer u. nahmen Wachsabbrücke der Schlösser. Als so Alles vorbereitet worden, wurde die Ausföhrung des Diebstahls auf den 11. Dezember 1816 festgesetzt, an welchem Tage Sergent im Kriegsministerium öffentliche Audienz gab. Um sicher zu sein, daß Sergent nicht vor erfolgter Plünderung heimkehre, begab sich Coignard in den Audienzsaal, wie er eröffnet wurde und blieb bis zum Schluffe dort, obwohl er um nichts bat. Sergent näherte sich ihm zu öfteren Malen und fragte, ob er etwas für ihn thun könne. Coignard ergoß sich in Dankföhrungen, und da er oft auf dieses Ministerium kam, so hatte seine Anwesenheit nichts Auffallendes. Während er selbst den Beamten so im Auge hielt, plünderte seine Bande dessen Haus und schleppte all sein Silber, seine Juwelen, viele werthbare Sachen u. all sein baares Geld fort. Als Sergent Abends heimkam, war er außer sich über diesen beispiellos frechen Diebstahl. Den andern Morgen kam Coignard zum Besuch, bewies ihm die aufrichtigste Theilnahme an seinem Unglücke und bot seine Hilfe an, um der Urheber eines so kühnen Verbrechens habhaft zu werden. Der edle Sergent dankte mit Thränen in den Augen für so freundlichen Antheil und nahm das letztgenannte Anerbieten mit Erkenntlichkeit an. Coignard begleitete ihn daher zu dem Polizeipräsidenten und zum königlichen Prokurator, und erklärte an beiden Orten, wie man überhaupt seit einiger Zeit über zahlreiche Diebstähle klage, welche die Hauptstadt unsicher machten, und daß es Pflicht der Behörden sei, ihre Wachsamkeit zu verdoppeln, um die Wiederholung solcher Fälle zu verhindern. Zugleich sagte er, daß er über diesen jüngst geschehenen Diebstahl gewisse Vermuthungen habe, welche die Polizei vielleicht auf die rechte Spur föhren könnten. Die von ihm gegebenen Andeutungen machten natürlich alle Nachforschungen erfolglos, und erst lange Zeit darauf, als sich bei Coignard und Excellent einige der entwendeten Gegenstände vorgefunden, kam man auf die Wahrheit. Gleich kühn und geschickt waren auch die übrigen Diebstähle dieser Bande ausgeföhrte. Um dieser u. anderer

Verbrechen willen kam Coignard mit seinen Spießgesellen und auch Rosa vor die Affisen.

Die Sache hatte die allgemeine Aufmerksamkeit in hohem Grade erregt und bot Szenen dar, wie sie in Melodramen auf die Bühne gebracht wurden u. in denen der Verfasser des Gil-Blas den würdigen Stoff zu einem Seitenstücke jenes Romans gefunden hätte. Die Beweise gegen alle Beklagten, besonders aber gegen Coignard, waren unwiderlegbar, die Belastungs-Zeugen zahlreich u. übereinstimmend; die Lage der Beschuldigten wurde überdies durch den bewaffneten Widerstand, den sie den Befehlen des Gesetzes entgegenstellte, bedeutend erschwert. Aber die Vertheidiger wußten die sonstigen Verdienste und die gesellschaftliche Stellung gewandt zu benützen, vor Allen bei Coignard, dessen Betragen in Spanien und Tapferkeit alle Würdiguug finden mußte; er selbst sprach mit unläugbarer Würde, zeigte seine narbenbedeckte Brust vor und erregte dadurch eine günstigere Stimmung. Diese Umstände waren der Grund, daß die Geschworenen die Frage des versuchten Todtschlages fallen ließen, welche sonst die Todesstrafe herbeigeföhrt hätte.

Nach fünftägigen lebhaften Debatten erfolgte auf ein Verdikt der Jury am 10. Juli 1819 der Spruch des Gerichtshofes, welcher Peter Coignard zur Galeere auf lebenslang, mit Ausstellung an dem Pranger, Saffieri zu zehn, Caretti und Alexander Coignard zu fünf Jahren verurtheilte und Rosa frei sprach. In Berücksichtigung mildernder Umstände u. der Entdeckungen, die er gemacht, wurde Alexander Coignard begnadigt und unter polizeiliche Aufsicht gestellt; Peter Coignard ertrug Urtheil und Strafe mit großer Energie. Als er nach dem Bagno transportirt werden sollte, umgab eine ungeheure Menschenmenge, die ihn sehen wollte, das Gefängniß Bicêtre, und an allen Orten, die er passirte, erregte er dieselbe Neugierde. Endlich kam er in Toulon an u. wurde hier von seinen alten Kerkergegnossen erkannt und mit Enthusiasmus aufgenommen. Er ward an die doppelte Kette gelegt, wo er sich noch im Jahre 1829 befand. Rosa zog nach Toulon und errichtete dort ein kleines Geschäft, um in seiner Nähe zu sein und ihm, so viel sie durfte, ihre Sorgfalt widmen zu können, was sie auch mit rührender Aufopferung bis zu seinem vor wenig Jahren erfolgten Tode that.

Die Details dieses merkwürdigen Prozesses, den wir hier nach Akten mittheilen, sind jetzt aus dem Gedächtniß der Zeit verschwunden. Peter Coignard, der Sohn eines ehrlichen Winzers in Pangeß, Departement Indre und Loire, ging frühzeitig aus seiner Heimath fort und nach Paris. Hier gerieth er in die

schlechtesten Gesellschaften und ließ sich nach und nach in alle Gräuelpastern einweihen. Man kann es nicht oft genug wiederholen und die Annalen der Kriminaljustiz beweisen es, daß das ganze Leben eines Menschen von seinen frühesten Jahren abhängt, und daß die heiligste Pflicht eines Vaters darin besteht, über die Jugend seiner Kinder mit der größten Sorgfalt zu wachen. Ein Mensch, der mit fünfzehn Jahren einen Diebstahl begeht, tritt oft dadurch auf die erste Stufe des Schaffots; denn Verbrechen kettet sich an Verbrechen und hat Glend und Unglück immer zur unvermeidlichen Folge, so glänzend auch die Sonne eines trügerischen Glückes gewisse Szenen eines solchen Lebens beschreiben mochte.

### Wald-Symphonien.

Von Ludw. Foglar.

(Gebichtet im Ofner Gebirge.)

1.

Traut' Ayl verkannter Seelen,  
Dichter Heimat, lieber Wald!  
Der aus tausend heitern Kehlen  
Gaßlich mir »Willkommen!« schallt. —

Nimm mich auf! verzagt und müde  
Flücht' ich aus dem Lärm der Stadt  
Hin zu dir — ein schöner Rude,  
Den der Feind bewältigt hat.

Wieder einmal will ich lauschen,  
Weit von Zwang und Form entrückt,  
Deiner Wipfel holdem Rauschen,  
Weltvergessen, stillbeglückt.

Ah! es waren süße Dinge,  
Die du einstens mir erzählst —  
Rausche wieder, wehe, singe —  
Ob sich's noch wie sonst verhält?

Ob ich träumen und doch wachen,  
Dichten und doch — leben kann?  
Ob sie noch zum Schwärmer machen  
Deine Zauber — einen Mann?

Ob noch wie ein junges Reifig  
Sich in Lüften wiegt das Herz?  
Ach — es hat so scharf und eifrig  
Dran gestreift der ernste Schmerz?

Ja, ein Schmerz, ein großer, ernster,  
Der ein ganzes Reich umspannt —  
Von der Ostsee bis zu fernster  
Südbengrenze wohl gekannt. —

Doch, mein Wald — wo sind wir blieben,  
Seit du mich empfingst zuletzt?  
's war ein Märchen. — Ja — »vom Liebens,  
Davon künd' mir weiter jetzt.

2.

Alles athmet, weht und lebt,  
Wirklich wird das holde Märchen,  
Falter, Vögel, nur in Värchen  
An' das Volk mich froh umschwebt.

Neht sich zärtlich, summt und jagt  
Sich umher im Zuberreign;  
Hoch versteckt in dunklen Zweigen  
Einsam nur die Amsel klagt.

Wie mich's da gefangen hält  
In dem tollen, muntren Treiben,  
Im anmuth'gen Geh'n und Bleiben  
Dieser großen — kleinen Welt!

3.

In Gedanken eingesponnen,  
Hingestreckt auf duft'ges Grün,  
An der Sonne Mittagsglüh'n  
— Welche Wollust! — sich zu sonnen.

Und wie gerne seh'n die Musen  
Sich' behaglich' Müßiggang,  
Stehlen da gar leicht sich ein  
In den unbewachten Busen.

Und wie draußen frisch geschäftig  
Zaubernd waltet die Natur,  
Scheinbar feiernd, aber nur  
Um zu zeugen doppelt kräftig —

So von Innen thun die Holben,  
Walten in des Dichters Brust,  
Um zu ganzer Völker Lust  
Seine Träume zu vergolden.

Darum lieb' ichs, mich zu sonnen  
Fröhneud sel'gem Müßiggang —  
Hingestreckt am Waldeshang,  
In Gedanken eingesponnen.

4.

Leiser werden alle Stimmen,  
Die mich sanft in Traum gesungen,  
Und von Waldnacht eingeschlungen  
Sind die Strahlen im Verglimmen.

Nur des fernen Giesbachs Plaudern  
Muß die Götterruhe stören —  
Dem das Reh mit holdem Zaubern  
Vorspringt zwischen hohen Föhren.

Bald umweh'n mich heil'ge Schauer,  
Wie sie nur der Waldnacht eignen,  
Und der Geist einsamer Trauer  
Weht mich an aus dunklen Zweigen;

Daß so bald die Bilder schwinden,  
Die geschaut das Aug' der Seele;  
Daß, wenn wir uns wiederfinden,  
Jedem Traum der Körper fehle;

Daß wir lange Jahre streben,  
Um ein Tröpfchen Glück zu theilen —  
Daß wir, um erst recht zu leben,  
Hastig aus dem Leben eilen!

### Hunds-Tags-Briefe aus Wien.

Nr. IV.

(12. September 1845.)

Hunds-Tags-Briefe im September!!! —  
Sie wundern sich vielleicht, verehrte Leser, daß  
Ihnen ein Journalist Hunds-Tags-Briefe  
im September zusendet? Aber gibt es

noch etwas in der Journalistik, worüber ein Leser sich wundern kann! Und dann — seien Sie überzeugt, ich werde Ihnen im September, Oktober, November, Dezember, Jänner, Februar, März, April und so fort, so gehirnerbrannt schreiben, wir haben hier so viel täglich neues „auf dem Hund“ u. „unter dem Hund“, wir haben hier so viel außerordentliche, großartige Sonnensich-Exemplare, wenn auch gar keine Sonne scheint, daß Sie wohl, meine verehrten Leser, auch im siberischen Jänner, beim Einblit in diese Briefe, ausrufen werden: „Der schreibt wirklich, als wenn für ihn die Hundstage gar kein Ende hätten!“ — So haben wir jetzt eben zum Beispiele die interessantesten Sonnensich-Urtheile und Meinungen in Hülle und Fülle aufzuweisen. Vorgestern ist Flotow's „Stradella“ im Hofoperntheater zum ersten Male aufgeführt worden und heute halgen sich die öffentlichen Urtheile, die kritischen Kaffehaus-Behmgerichte und die Salon- und Bierhaus-Tribunale herum, welche Aufführung gelungener war, die im Hofoperntheater oder jene im Theater an der Wien. Das Hofoperntheater müßte wirklich bedauernswerth in der allgemeinen Werthschätzung gesunken sein, wenn man diese Anstalt, wenigstens dem historischen Rechte nach, die erste Opernanstalt Deutschlands, mit der Oper des Theaters an der Wien in Vergleich ziehen könnte. Hier eine kaiserliche Dotation von 80,000 fl. C. M. jährlich, hier Sänger und Sängerinnen mit Fahrgehalten von dreitausend bis achttausend fl. C. M. und dort die Oper des Theaters an der Wien, die Unternehmung eines Privat-Theaterdirektors ohne alle äußere Beihilfe, ein werdender Operisten-Verein von jungen mit feurigstem Willen strebenden Kräften, ein Opern-Verein, der sich nur durch Raschheit in der Novitäten-Vorführung, durch beharrlichen Fleiß, gegenüber diesem großartigen trägen Opernkoloß der Hofoper, mit Ehren behaupten kann — und diese beiden Opernanstalten hat man nach der Aufführung einer Oper des „Alessandro Stradella“ vergleichend zusammenstellen wollen? Das Haus war bei der ersten Aufführung gedrückt voll, der Beifall grenzte an italienischen Fanatismus, es schien, als hätten sich für diesen Abend alle die Pappenheimer des Kärnthnerthortheaters gegenüber den Pappenheimern des Theaters an der Wien zu einer Beifallssturm-Koalition verbunden, als rissen sie deswegen so gewaltig an der großen Sturmglocke des Beifalls, um laut zu verkünden, daß man immer nicht gesonnen sei, die Stadtkünstler den Vorstädtlern zu opfern. Die künstlerische Durchführung der Oper war in Bezug auf Erl, Formes und das Orchesterwirken, eine wahrhaft brillante. Erl sang den Stradella mit dem gan-

zen Aufwande seiner herrlichen Stimme u. mit wahrhaft poetischer Begeisterung. Durch seinen weihvollen, edlen, kraft- u. gefühlreichen Gesang lernten wir erst die ergreifende Außenwirkung des letzten Finale kennen. Hr. Formes erhob seinen Banditen durch lebhaft, nuancenreiche Darstellung und frische, geistvolle Vortragsweise zum bedeutungsvollen Hauptcharakter in der Oper. In Hr. Formes liegt ein Schatz von dramatisch-gestaltendem Talente, ihm, dem talentvollen Sänger, fehlt nur noch der feinere Schliß, die Abstreifung burlesker Elemente, die künstlerische Abrundung, um den Besten in diesem Vereine zugezählt werden zu können. — Ein Opfer jedoch wollte der beifallrasende See der Zuhörer-Massen haben — es war Hr. Schiele, ein Anfänger als Operist, dessen schwachen Darsteller- u. Sänger-Schultern man die Last des Tenor-Banditen aufbürdete und der unser Gehör beinahe wirklich meuchelmordete. Taktlos war es, diesem Manne, der schon das Vorurtheil der Massen gegen sich hatte, diese energisch-hervortretende Spieltenor-Partie anzuvertrauen und so gewissermassen den tabellosen Erfolg der ersten Aufführung auf die Spitze zu stellen. Ich finde es herzlos, einen Sänger, dessen Mittel man schon bei den Proben als unzureichend für diesen Part, in diesen Sängerkreisen finden mußte, so dem Gespötte der Menge preis zu geben, die bei solchen Anlässen auch nie Ziel und Maaß zu halten weiß. Einiges hatte Herr Schiele recht gut und hübsch gemacht, aber über ihn war das „Dammatur“ schon ausgesprochen, noch ehe er auf der Szene erschien! Wer will und vermag gegen die millionenköpfige Hyder Theaterpublikum anzukämpfen. — Frau Hasselt-Barth ist eine große Gesangskünstlerin, aber die Partie der Leonore hat sie zu sehr verkünstelt. In der geistigen Auffassung des musikalischen Parts war sie statt des lieblichen, lebendigen, warmblütigen, temperamentvollen Kindes des Südens, eine abgemessene, pathetische, sehr ehrwürdige, schmutzbeladene, stinkende Holländerin. Sie sang Einzelnes ganz vollendet, wie man es nur von der Haselt mit Recht erwarten konnte, das Meiste aber so schleppend, so affektirt-graziös, so an jeder Note kleben bleibend, daß die Totalwirkung verloren gehen mußte. Auch fehlt der Hasselt, dieser großen tragischen Gesangskünstlerin, für die anmuthige Leonore Flotow's der Reiz der Jugend, die Grazie der Erscheinung. Die Chöre waren der feste, unerschütterliche Phalanx von ehedem — obwohl man besonders in Bezug auf die weiblichen Stimmen sagen kann, „schon sehr von ehedem.“ Sie sangen, wie immer, mit mustervoller Korrektheit, aber den bunten, wilddurcheinanderströmenden Kar-

ne  
keit  
scher  
han  
fer  
Klu  
falt  
dies  
ne f  
tisch  
jede  
der  
über  
chin  
wür  
das  
ten  
zent  
men  
beit

\*  
der  
die  
zum  
zu  
Den  
\*  
so a  
und  
\*  
Von  
Geb  
Ran  
rand  
Stey  
„aus  
unte

jetz  
gerin  
der  
Sch  
blitu  
wur  
vorr  
felte  
nam  
virtu  
welc  
me!  
stren  
ne g

nevals-Chören fehlte die dramatische Lebendigkeit! Ueberhaupt war dieser Theil des szenischen Arrangements mit wenig Geschmak behandelt — es verknäulte sich namentlich bei dieser wilden Jagd der Masken, Alles in einen Klumpen. Dem Auge fehlte die malerische Entfaltung der Massen — vielleicht scheitert auch diese an der beschränkten Räumlichkeit der Bühne selber. Nicolai dirigirte mit Feuer u. praktischer Umsicht. — Das Orchester erwies sich in jeder Beziehung tabellos. — Die Ausstattung der Novität in Dekorationen u. Kostümen ging über die gewöhnliche Manier des Herrn Ballochino bei weitem hinaus. Ob übrigens dieser würdige Dekonom solchen Aufwand überlebt, das ist noch sehr in Frage gestellt! Wir bemerkten sogar mit Vergnügen mehrere sehr glänzende schwarze Kannevas = Domino, die nicht wenig zur Verherrlichung dieses Maskentreibens beitragen.

### Presse - Zeitung.

\*\* Eugen Sue erhält fortwährend Beweise der Anerkennung aus Nähe u. Ferne. So hat die *Democratique pacifique* jetzt eine Subskription zum Minimum von 50 Centimes eröffnet, um zu Ehren Sues und des „ewigen Juden“ eine Denkmünze schlagen zu lassen.

\*\* Der Zeitungsaktienwindel in Paris ist so arg, daß die Börsenverwaltung einschreiten und den Schwindlern ein Ziel stecken will.

\*\* (Literarische Neuigkeiten aus Leipzig.) Von Glasbrenner ist ein politisch-satirisches Gedicht: „Der neue Reinecke Fuchs“, von J. Rank ein Roman: „Waldmeister“, von S. Kuranda: „Belgien u. sein Volk seit 1830“, von Stephan Thurm — dem Verfasser des Buches „aus der Kaserne“ — ein Band Erzählungen unter der Presse.

### Theater - u. Musik - Zeitung.

Frankfurt (6. Sept.). Jenny Lind ist jetzt hier die Tagesparole. Die hochgelobte Sängerin feierte gestern Abend in der Wiederholung der „Nachtwandlerin“ einen Triumph, der am Schlusse in ein wahres Beifallskrasen des Publikums ausartete. Mit den Hüten und Tüchern wurde geweht und geschwungen, und des Hervorrufens war kein Ende. Jenny Lind entwickelte aber auch in der Rolle der Amine, und namentlich in der Schlussszene, eine Gesangsvirtuosität, wie wir sie noch nicht gehört. Und welcher Silberton liegt in der Höhe ihrer Stimme! Mittel- und tiefe Töne sind bei ihrer Anstrengung leicht bedeckt, haben aber dennoch eine gewisse Anmuth. Nächsten Sonntag singt

Jenny Lind die Agathe, u. dazu ihre berühmten schwedischen Lieder. Montag wirkt sie in einem Konzert für den Pensionsfonds mit, und dann wird sie wahrscheinlich nur noch einmal auf unserer Bühne und zweimal in Darmstadt singen. Von hier geht sie nach Kopenhagen. Nach der Fluth wird Ebbe eintreten, und die Theaterkasse an der Kunstreitergesellschaft Lejars, die einen großen Zirkus erbaute, einen gefährlichen Rivalen haben.

\* Auf der Hofbühne in Weimar wird gegenwärtig eine neue romantisch-komische Oper: „des Reichen Sohn, oder: der Rothmantel“, Text von Fr. Holm, Musik vom großherzoglichen Hofmusikdirektor Eberwein, einstudirt.

\* Hr. Karl Runt, der bekannte musikalische Schriftsteller und Gesanglehrer in Wien, der schon manches tüchtige Talent für die Oper ausgebildet, hat eine Reise nach Paris, London, Brüssel und andern Hauptstädten angetreten, auf welcher er kürzlich durch Nürnberg kam. Sein Zweck ist, die Opernzustände und Gesangslehreanstalten jener Metropolen kennen zu lernen.

### Mignon - Zeitung.

Paris. Seit einiger Zeit wurden eine große Anzahl Pariser Studenten die Opfer einer ganz neuen Art von Gaunerstreichen. Bis jetzt hatte die Polizei vergeblich versucht, den sinnreichen Industrie-Mittlern auf die Spur zu kommen, bis sie vor Kurzem einen derselben auf freischer That entdeckte. Der junge Louis Renard, ein Studirender im ersten Jahre, ging gegen 10 Uhr Abends von einem Balle nach Hause, sah sehr erhitzt aus, und bewegte sich, da der Wein ihm in Kopf und Beine gestiegen war, stets in bedeutenden Wellenlinien. Plötzlich donnert ihn eine große, breitschulterige, mit einem fremden Orden geschmückte, Gestalt, mit ungeheuerem Schnurrbarte an: „Mein Herr, halten Sie meine Stiefeln für das Trottoir? Sie haben mich auf den Fuß getreten.“ Der noch unerfahrene Student stammelt eine Entschuldigung, die ihm das martialische Aeußere des Sprechers entlockt und will seinen Weg fortsetzen. „Mein Herr“, erwidert dieser, „so kann die Sache nicht hingehen; geben Sie mir Ihre Karte, morgen werden wir das Weitere ausmachen.“ Die Halbtrunkenheit des jungen Mannes erlaubt ihm nicht weiter, über die Drohung nachzudenken; er überreicht seine Karte und langt bald darauf in seiner Wohnung an. Am folgenden Morgen, als er noch, ob schon bei hellem Tage, seinen Rausch ausschließ, wurde er plötzlich durch ein Gepolter vor seiner Thüre aufgeweckt; er erhebt sich,

öffnet die Thüre und steht zwei ihm gänzlich unbekannte Personen vor sich. „Mein Herr“, sagt der eine, „wir kommen im Auftrage unseres Freundes, des Hauptmanns Gronoski, den Sie gestern schwer beleidigt haben. Nennen Sie uns Ihre Zeugen, damit wir die Bedingungen des Duells festsetzen.“ Der Student erinnert sich des gestrigen Abenteuers. „Ich gestehe Ihnen, meine Herren“, erwiderte er, „daß mir gestern der Punsch ein wenig in den Kopf gestiegen war, aber ich erinnere mich dennoch genau, daß ich mich so höflich als möglich, wegen eines Zufalls bei dem Herrn, der Sie zu mir sendet, entschuldigt habe.“ — „Das ist möglich, indessen der Kapitän ist nicht befriedigt; er sollte heute Morgen um 7 Uhr nach Algier abreisen, seine Fahrkosten waren im Voraus sämmtlich bezahlt, und nun ist er hier geblieben, um vollständige Genugthuung zu erhalten.“ Der junge Mann bietet dem Kapitän, den er nie beleidigen wollte, neue Entschuldigungen an. „Können Ihre Entschuldigungen“, erwiderte der eine der beiden Abgesandten ungeduldig, „unserem Freunde das Geld wieder erstatten, welches Ihre freiwillige oder unfreiwillige Beleidigung gekostet hat? Nein, kommen Sie, unser Wagen und Waffen sind vor der Thüre. In einer Stunde ist die Sache abgemacht.“ Der Student, welcher so eben seine Gelder für das neue Semester erhalten hatte, erklärte sich gerne bereit, den pekuniären Verlust zu ersetzen, falls er seine Kräfte nicht übersteige. Die Zeugen boten ihre Vermittlung zur Beilegung der Sache an, und setzten die zu bezahlende Summe auf 20 Napoleon fest. So viel besaß der Student nicht. Da erinnerte man ihn an das Leihhaus, indem man auf eine schöne goldene Uhr wies, die über dem Bette hing. Von Furcht getrieben, wollte er sich eben zu diesem letzten Mittel entschließen, als plötzlich sein Nachbar, der die ganze Geschichte durch das Schlüßelloch mit angehört hatte, hereintrat, den einen der beiden angeblichen Zeugen beim Rok faßte, und um Hülfe rief, um sich des andern zu bemächtigen. Trotz dem, daß alle Bewohner des Hauses herbeiliefen, war es diesem jedoch gelungen, zu entweichen. Derjenige, welcher ihm das Wort geführt hatte, wurde auf das Polizeibureau gebracht, wo man ihn sofort als einen gewissen Chevigny wieder erkannte, der allein seit 1840 fünf Mal wegen ähnlicher Gaunereien verurtheilt worden war.

**Etwas von Allem.** Man schreibt uns aus Wien: „Wieß's geistreich geschriebener Artikel über die Eröffnungs-Feierlichkeit des Theaters an der Wien, im „Spiegel“, hat in den Wiener Lesekreisen die regste Theilnahme

gefunden. Der größte Theil des Wiener Theaterpublikums theilt mit Wieß die wohlwollende, aufmunternde Gesinnung für Pokorny's Anstalten u. hat das hier mit brillantem Style wahr und warm Geschilderte vollkommen gebilligt. — Sehr taktvoll war Ihre Bemerkung, geehrter Herr Redakteur, die Sie dem letzten — alles absprechenden *Asmodeus*-Berichte im „Spiegel“ anfügten. — „Sie wollten es den Wiener Lesekreisen überlassen, wer Recht habe: Wieß oder *Asmodeus*!“ — Ich glaube die reine Wahrheit — mag so ziemlich in der Mitte liegen. *Asmodeus* ist übrigens ein hinkender Teufel, der in dieser Sache ein sehr hinkendes, unhaltbares Urtheil abgegeben, wenn Berichte ins Blaue hinein ein Urtheil sein würden. Daß das Theater an der Wien täglich leer, daß *H. Mertens* ganz ohne Stimme, daß sämmtliche Schauspieler des Theaters in der Josephstadt im Theater an der Wien agiren — es sind dies Phantasten, die uns ein Journal-Korrespondent vorsingt, um nur durch den Teufel des Widerspruches ein ephemeres Aufsehen zu erregen.“

\*\*\*

\* \* In Braunschweig ist es zwischen den Jägern des Leibbataillons und den Schustergesellen zu argen Händeln gekommen. Einige Jäger waren auf dem Tanzboden der Schustergesellen hinausgeworfen worden; darauf fand sich eine größere Anzahl derselben mit Säbeln bewaffnet in der Herberge ein, fiel über die wehrlosen Gesellen her, und richtete ein wahres Blutbad an. Einer, dem die Hirnschale buchstäblich zertrümmert ist, wird schwerlich davon kommen; sechs sind schwer, viele andere minder bedeutend verwundet. Aus Unzufriedenheit mit dem Herbergsvater bezogen die Schustergesellen eine neue Herberge; hier fanden sich aber wieder Jäger ein, und reizten durch Stichelreden; es gab eine neue Kauferei, in Folge deren die Jäger flüchten mußten, sich aber auf's neue einfanden. Da von allen Seiten Gesellen herbeiströmten, wäre es neuerdings zu einem Blutbad gekommen, wenn nicht Polizei und Militär das Haus besetzt hätten.

\* \* Die Pariser Sparkasse ist in einem gänzlichen Verfall. Früher überstiegen bekanntlich die Einzahlungen im Laufe des Jahres die Rückzahlungen um etwa 10 Millionen Francs. Im Jahre 1845 findet das Gegentheil statt: seit dem 1. Jan. sind die Operationen der Kasse in einem Defizit von mehr als 6 Millionen.

\* \* Nächstens geht eine französische gelehrte Expedition nach Mexiko ab, um die 1807 in Wäldern entdeckten Ruinen einer uralten Stadt zu untersuchen.

### Pillen und Bonbons.

† (Die vier „Endungen“ der Liebe.) Erste Endung: *Nominativ*, oder *Nennfall*: Das ist jene Liebe, die aus dem Himmel fällt, wenn man sie beim rechten Namen nennt, dann ist's aus. Erste Endung. — Zweite Endung. *Genetiv*, *Zeugefall*. Das ist jener Fall, wo es bezeugt wird, daß die Liebe keine Liebe war. Zweite Endung. — Dritte Endung. *Dativ* oder *Gebefall*: Da sagt der Mann zum Vater des Mädchens: „Ich will sie nehmen, wenn du wirst geben, wo nicht, so ist's aus.“ Dritte Endung. — Vierte Endung. *Akkusativ*, *Anlagefall*: Das ist der Fall, wo die Liebe mit einer Ehe schließt, da fangen die Klagen an, und die Liebe ist zu Ende. Vierte Endung.

† Zwei Wege sind dir im Leben offen, von denen der eine wie der andere seine zahlreichen Verehrer hat. Entweder du flatterst als Schmetterling in Freiheit und Liebeslust über Blumen dahin, und blickst als Dichter in die Ferne hinaus oder aber du zehrst dich als Milbe, voll Egoismus und Dünkel, in das Fett einer Käse hinein, und sorgst nur für die Gegenwart und deinen engherzigen Sinn. Willst du dein zeitiges Wohlbefinden geborgen wissen, so wähle den Letztern und werde zur Milbe.

† „Kein Tag ohne Linien,“ so sprach Archimedes der Mathematiker, und nahm sich Hie mit vor, seine Kenntniß in der Wissenschaft, der Mathematik, nämlich, täglich, wenn auch nur um ein Unbedeutendes, zu vermehren.

† Eine Dame hatte sich unlängst verheirathet; am dritten Tage, als sie ihren Gatten nach Hause kommen sieht, schleicht sie sich heimlich hinter ihn, und gibt ihm einen Kuß. Der Mann ward darüber böse und meinte: sie verlezte allen Anstand. „Vergib, vergib!“ rief sie aus, „ich wußte nicht, daß du es warst!“

† Dem wahrhaft großen Geiste genügt auch das Geringste, und das Kleinste führt ihn zum Höchsten empor.

† Alte Leute gleichen alten Gebäuden, aus denen nach und nach die Parteien: — die fünf Sinne — allmählig ausziehen.

† Als die lebendigste Personifizierung der gemeinsten Prosa kann uns jeder Geizhals und Wucherer dienen.

† Das liebende Herz gleicht dem Echo im Walde, aus dem es eben so zurückschallt, wie die Stimme der Liebe hineinruft.

### Lokal-Beitrag.

#### Theater.

Nationaltheater. Am 13. d. M. versuchte sich Hr. Wieselmann auch in diesen Räumen

in ungarischer Sprache; er sang eine Arie aus „Dithello“, welche wir auch schon im deutschen Theater von ihm hörten, und glänzte abermals durch seine wirklich kolossale Stimme; er wurde stürmisch gerufen und mußte noch ein Mal singen. Von den übrigen Nummern des Konzertes wurde die Ouverture zu Rossini's „Belagerung von Korinth“ beifällig aufgenommen, so auch das Violinspiel des wieder engagirten Hrn. Kohn, welcher uns Nationalmelodien vorsührte, und durch diese das stark besuchte Haus enthußiasmirte, denn solche Klänge und mit solcher Virtuosität exekutirt, müssen in der Brust eines jeden Ungars Anklang finden. — In dem vorangegangenen ersten Akte des „Freischütz“ hatten wir abermals Gelegenheit uns zu freuen, daß Hr. Benza auch ferner der Unsrige bleibt.

Deutsches Theater. Meyerbeers „Robert der Teufel“ brachte am 12. d. ein sehr volles Haus zusammen. Die Oper ward aber auch fast in allen Theilen zur vollkommensten Zufriedenheit exekutirt. Vorzüglich glänzte Mad. Mink als Prinzessin, in welcher Parthie sie schwerlich übertroffen werden dürfte. Hr. Gehrer, der täglich in der Gunst des Publikums steigt, hatte als Robert wieder Gelegenheit, Kraft der Stimme und deklamatorischen Vortrag zu vereinen. Hr. Sesselmann, der den Bertram zur dritten Gastrolle gab, ließ seine sonore Stimme nur hie u. da erfolgreich ertönen. Dem Kaiser sang die Alice allerliebste und die Ehre und das Orchester, unter Witt's Leitung, hielten sich recht wacker.

— Mad. Frieß-Blumauer beendigte am 13. d. ihre Gastrollen als Trimm, in dem Baudeville: „die Kinder des Regiments,“ welches Stück zum ersten Male gegeben wurde und das wir schon von der Aufführung in Osn kennen. Mad. Frieß-Blumauer gab ihre militärische Jünglingsrolle sehr lobenswerth. Gang, Haltung und Sprache waren ganz dem Charakter angemessen, und sie hatte mehrere Momente, wo sie besonders effektuirte. Ausgezeichnet an diesem Abend war Hr. Berg, der den Invaliden aus der Kaisergarde trefflich darzustellen wußte.

— Mad. Fidy-Hoch erschien wieder auf dieser Bühne. Sie gab am 14. d. M. die Alra in dem Birch-Pfefferschen Stücke: „Scheibentoni“ als Gast, in welcher Rolle sie sich abermals als die verständige, talentbegabte Schauspielerin bewährte und sich allgemeinen Beifall erwarb. Hr. Direktor Forst, der den Scheibentoni gab, bekenntlich eine seiner meisterhaftesten Darstellungen, wurde von dem sehr zahlreich anwesenden Publikum mit lang anhaltendem Beifall empfangen und im Verlaufe der Rolle mehrmals applaudirt und gerufen.

— Die hier seit längerer Zeit anwesende graziöse Ballettänzerin Dem. Scherzer aus München wird in einem neuen Ballette debutiren.

— Die bekannte Eskamoteurin, Frau Professorin Caroline Bernhardt wird dieser Tage in Pesth eintreffen. Wir wollen sehen, was diese Professorin von ihrem Rathgeber herab tradirt. Wie wir vernehmen, soll ihr erstaunlichstes Kunststück darin bestehen, daß sie vor den Augen des ganzen Publikums Jemanden den Kopf abschneidet und wieder aufsetzt. Vielleicht gelingt es ihr auch, einigen unserer Tagesstriblern andere Köpfe aufzusetzen.

— Nächsten Sonnabend findet das Benefiz des hier beliebt gewordenen Schauspielers u. Komikers

Hrn. Louis Schäfl, mit einem neuen, von ihm verfassten Stücke, betitelt: „Der Dichter aus der Provinz oder: Landmädchen, Frau und Bettlerin,“ mit Musik von Hr. Kapellmeister Görgl, statt. Das Stück soll vorzüglich und frei von allen Frivolitäten sein; um so mehr läßt sich erwarten, daß der Benefiziant und Dichter ein recht volles Haus machen wird.

Unsere Sommertheater. Unser verdienstvoller Schauspieler und Dekorateur Hr. Horn, gab am 12. d. M., zu seinem Vortheile und zum ersten Male: „Der Holländer Michel“, romantisches Volksmärchen in 3 Akt., nach einer schwäbischen Sage, von Mosenthal, mit Musik von Litzl. Dieser in Rede stehende Michel ist zwar kein deutscher Michel, was wir wohl glauben; aber für einen Holländer, wie ihm der Zettel angibt, kommt er uns auch etwas spanisch vor. Man hält die Holländer für tüchtige Käufer, warum hat dieser Michel uns nicht so etwas angethan? Wäre er davongelaufen, wir hätten ihm wahrlich keinen Stefbrief nachgeschickt. Unser Jahrhundert glaubt an keine Teufelverschreibungen mit dem eigenen Blute mehr, und das Publikum hat auch schon an Stüfen à la „Freischütz“, „Robert der Teufel“, „Ein Uhr“, „Faust“ u. s. w. keine rechte Freude mehr und auch dieser „Holländer = Michel“ wird mit seiner Dämonsnatur, mit seinen Gehilfen aus dem Hölle-Reiche, nicht lange Stich halten. Einiger Effekt in ernsten u. komischen Szenen ist diesem Dinge nicht abzuspochen, u. auch die Musik von Litzl ist werthvoll, aber Vieles ist zu lange gesponnen und die Zeit ist überhaupt hin, wo solcher Heren-Firtlesanz gesponnen wurde. — Gespielt wurde bei uns den Kräften gemäß. Der verdienstvolle Benefiziant, der die Titelrolle gab, spielte, wie jede seiner Rollen, mit Verstand u. künstlerischer Durchführung, dafür ihn auch das Publikum mit Beifall belohnte. Sehr brav waren noch Dem. Hils, als Schwäbin, dann Dem. Müller und Hr. Fröhlich. Ausgezeichnet, wie immer, war Hr. Rott, als Schreiber; zwar ist diese Rolle unbedeutend, aber die Kouplets gefielen allgemein. Das Haus war gut besucht. —gr.

### Lozialnotizen.

Die Prüfung der Zöglinge in dem trefflich eingerichteten Musiklehrinstitut des Hr. Jocksch in Pesth (Waiznergasse, zu den „drei Grazien“) fand am 13. September statt. Das Ergebnis dieser Prüfung war ein sehr erfreuliches, indem die Zöglinge, je nach ihrer Befähigung u. ihrem Talente, schöne Fortschritte und vor Allem eine gründliche Unterrichtsmethode bewährten und einige Zöglinge der Ausbildungsklasse, wie August Hupf, Ferdinand Szauer und Alfred Uhl, durch ihre vorgetragene Soli schon eine schöne, weit gediehene Kunstfertigkeit zeigten. Die zahlreiche Zuhörerschaft verließ sehr befriedigt die Prüfung und gab dem Herrn Leiter der Anstalt das Zeugnis, daß er seine Aufgabe versteht und seine Pflicht gewissenhaft erfüllt.

— Die Ziehung der Kunstvereinslose fand vorgestern Vormittag im Ausstellungslokale statt. Wir müssen bedauern, daß mehrere der schönsten Gemälde nicht in unserer Stadt blieben. — Daß das Aktienblatt nicht in Pesth gearbeitet wird, ist nun ebenfalls beschlossen.

— Fast gleichzeitig mit der ersten Eröffnung der Eisenbahn von hier werden auch die neuen Dampfboote, welche jetzt fertig geworden, ihre Reisen nach Wien antreten, man wird dann in einem Tage von Pesth in Wien sein. Wir werden es auch hoffentlich in diesem Monate versuchen können.

— Am 13. d. M. verstarb in Pesth einer der achtbarsten und ansehnlichsten Wahlbürger dieser Stadt, der Apotheker Hr. v. Gömöry.

— Der Bau der Personenhalle und der Maschinendepots unserer Central-eisenbahn geht rasch vorwärts u. bereits beschäftigt man sich mit Aufsetzen des Dachstuhls. Im künftigen Jahre wird der Bau des großartigen Bahnhofes auf beiden Seiten der Personenhalle beginnen, und dies Gebäude wird eines der größten Bauwerke Pesths werden. Allem Anscheine nach, werden noch in diesem Jahre die Fahrten nach Waizen begonnen werden können. Das Unternehmen dieser Central-eisenbahn gewinnt, auch selbst auf auswärtigen Plätzen, täglich mehr an Vertrauen; den neuesten Nachrichten aus Wien zu Folge, stehen schon die Aktien 17 Prozent über Pari.

— Die Dampfboote, welche jetzt mit dem niedrigen Wasserstand der Donau zu kämpfen haben, kommen nun meist sehr verspätet hier an. Von heute angefangen machen sie nicht mehr die Reise von Wien nach Pesth in einem Tage, sondern übernachten in Preßburg.

— Dem Vernehmen nach geht man hier mit der Idee um, nach dem Muster von Wien und Prag, einen Verein für entlassene Züchtlinge zu stiften, das einzige Mittel, um, in Verbindung mit unserem Arbeitshause, der um sich greifenden tieferen Demoralisation der einmal verurtheilten Sträflinge entgegenzuarbeiten. Man hat schon oft die Bemerkung gemacht, daß nur ungefähr ein Drittel der Sträflinge unverbesserliche Bösewichter sind, die übrigen aber meistens als Opfer der Verhältnisse neuerdings fallen.

— Die Anziehungskraft des Feldlagers für Neugierige und Spazirgänger konnte man vorgestern am Besten dadurch sehen, daß die meisten, sonst besuchten Spazirgänge verödet und nur die Straße nach dem Lager, und dieses selbst voll Leben und Tumult waren. Es waren sicher mehrere tausend Menschen anwesend. — Ja, das Militär hat doch eine eigene Anziehungskraft.

— Die neuen Bänke im deutschen Theater werden ganz gewiß mit dem neuen Abonnement eingeweiht werden. — Die Abonnenten werden also sehen können, ob sie sich gut gesetzt haben.

**Beilage:** „Der Schmetterling“ Nro. 16.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachttausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Redaktionsbureau zu Ofen (Eisnerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. C. Miller, S. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitutenplatz) in Pesth, bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Druckerei.